

**Hartmut Gräber**

## **Oberstabsarzt Dr. Anton Ernst (1864–1920)**

**Reservelazarettedirektor in Heidelberg – ein Militärarzt im Kaiserreich**

Der folgende Aufsatz eröffnet nicht nur einen Blick auf die Biographie eines Mannes, der in kleinbürgerlichen Verhältnissen aufgewachsen ist und einen im Kaiserreich durchaus nicht selbstverständlichen Aufstieg genommen hat. Er beschreibt auch die besondere Lebenswelt eines Militärarztes im Frieden, nach früher Pensionierung seine Tätigkeit an der Universitätsklinik Heidelberg und schließlich während des Ersten Weltkriegs seinen Dienst als hiesiger Reservelazarettedirektor an der „Heimatfront“.<sup>1</sup>

### **Herkunft, Jugend und Studium**

Die Familie von Anton Ernst stammt aus Kleinenberg in der Nähe von Paderborn in Westfalen. Urgroßvater wie Großvater waren Lehrer und Küster – eine Kombination, die seinerzeit häufig anzutreffen war. Der Großvater Friedrich Wilhelm Ernst war zudem jahrzehntelang preußischer Postwärter und außerdem Stadtverordneter in der Kleinstadt Borgentreich. Die Familie Ernst war fest im katholischen Glauben und Milieu verwurzelt. Das galt auch für Anton Ernst und sollte für ihn noch eine besondere Bedeutung bekommen. Sein Vater Johann Wilhelm Ernst heiratete am 19. Mai 1863 Elisabeth Hapig. Neben den beiden Töchtern aus der ersten Ehe des Mannes hatten die Eheleute fünf gemeinsame Kinder zu versorgen, darunter den am 24. März 1864 geborenen Sohn Anton Franz Sales. Als hauptberuflicher Postbeamter wurde Johann Wilhelm Ernst im Laufe seines Berufslebens mehrfach versetzt. Er starb im 63. Lebensjahr am 23. Dezember 1888 als Postmeister in Kettwig, heute ein Stadtteil von Essen. Ein nennenswertes Erbe hat der Verstorbene seinen Kindern nicht hinterlassen; sein Einkommen ließ dies nicht zu.

Von Kettwig aus besuchte Anton Ernst ab 1875 die Höhere katholische Rektoratsschule im benachbarten Werden a. d. Ruhr. Zu Beginn der Untertertia, Ostern 1878 wechselte er an das Königliche Gymnasium in Düsseldorf. Die Eltern bemühten sich, nicht nur dem Sohn, sondern auch den sechs Töchtern eine gute, katholisch bestimmte Ausbildung zu ermöglichen. Das Gymnasium konnte Anton Ernst trotz der eingeschränkten Einkommensverhältnisse des Vaters besuchen, weil er durch eine Freistelle vom Schulgeld befreit war und später sogar ein Stipendium erhielt. 1884 schloss er die Schule mit dem Abitur ab.<sup>2</sup>

Anton Ernst wollte Arzt werden. Dafür wurden die Kosten 1910 auf rund 18.000 M veranschlagt.<sup>3</sup> Eine Möglichkeit, das Ziel mit geringerem finanziellem Aufwand zu erreichen, bot der Eintritt in eine der militärärztlichen Bildungsanstalten. Nach einem halben Jahr Dienst als Einjährig-Freiwilliger in Münster nahm Anton Ernst am 22. Oktober 1884 das Studium an dem medizinisch-chirurgischen Friedrich-Wilhelms-Institut in Berlin auf. Hier trug der Staat den größten Teil der Kosten. Dafür musste sich der Bewerber verpflichten, später die doppelte Anzahl der 4½ Studien-

jahre (9 Semester), also 9 Jahre als Militärarzt Dienst zu leisten. Bei der anderen militärärztlichen Bildungsanstalt, der medizinisch-chirurgischen Akademie für das Militär, war der Kostenanteil für den Studenten höher; der Bewerber musste allerdings anschließend nur die einfache Anzahl der Studienjahre, also 4½ Jahre Dienst tun.<sup>4</sup> Die eigentliche medizinische Ausbildung fand gemeinsam mit den zivilen Studenten an der Berliner Universität statt. Dazu wurde für jedes Semester ein Studienplan erstellt, der die üblichen Fächer, so auch etwa Gynäkologie umfasste. Ein Vorteil war, dass die Verwaltung der militärmedizinischen Bildungsanstalten für ihre Studierenden die Teilnahme an den Vorlesungen, Übungen etc. organisierte; zivile Studenten mussten dies selbst leisten. Hinzu kamen die spezifisch militärärztlichen Unterrichtsfächer. Andererseits kontrollierten die Vorgesetzten ständig Studium und Leistungen der Studierenden, die der Militärgerichtsbarkeit unterstanden. In dieser Zeit besaßen die militärärztlichen Bildungsanstalten einen guten Ruf. Viele berühmte Ärzte und Wissenschaftler wie Hermann von Helmholtz, Rudolf Virchow, Gottfried Löffler, Emil von Behring gingen aus ihnen hervor.

Die Studierenden des Friedrich Wilhelms-Instituts hatten freie Wohnung im Institut und konnten dort auch eine günstige Verpflegung erhalten. Sie bekamen zudem eine monatliche Zulage von 30 M, wovon 2,50 M für die spätere Uniformierung und 0,25 M für kleine gemeinschaftliche Bedürfnisse einbehalten wurden. Ebenso trug der Staat die Kosten des Studiums. Die Familie des Studierenden hingegen musste sich verpflichten, einen Zuschuss von 30 M im Monat sowie für die Prüfungen ca. 245 M zu leisten. Hinzu kamen die Kosten für Bücher und – bei der Beförderung zum Sanitätsoffizier – für die Erstausrüstung.<sup>5</sup> Der Vater von Anton Ernst hatte seinem Sohn nur einen Zuschuss von 75 M monatlich geben können, als dieser während seiner sechsmonatigen Militärzeit als Einjährig-Freiwilliger die Kosten für Unterkunft, Verpflegung und Uniform selbst zu tragen hatte. Gleichwohl gelang es ihm, die Zuschüsse für das viel längere Studium am Friedrich-Wilhelms-Institut aufzubringen. Dies wurde Anton Ernst dadurch erleichtert, dass er mehrfach zu den zwei bis vier würdigen und bedürftigen Studierenden einer Sektion gehörte, die eine pekuniäre Unterstützung durch die Bildungsanstalten erhielten. Viermal erhielt er einen Zuschuss von 75 M.

Am 21. Juli 1886 legte er die ärztliche Vorprüfung mit der Gesamtnote „sehr gut“ ab. Am Ende des achten Studiensemesters, also bereits vor Abschluss seiner Universitätsausbildung – dies war seinerzeit noch möglich und üblich – wurde Anton Ernst am 1. August 1888 mit einer Dissertation über das Thema „Pseudolepra“ (eine Hautkrankheit) von der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin zum Doktor der Medizin und Chirurgie promoviert. Am Folgetag, dem Stiftungstag seiner Ausbildungsstätte, erhielt er als besonders hervorragender Studierender ein Mikroskop in einer Holzschatulle, auf deren Deckel sich eine Silberplatte mit der Gravur befindet: „Dem Studierenden Herrn Dr. Anton Ernst das Kgl. med. chir. Friedrich Wilhelms Institut zum 2. August 1888“. Nach Abschluss des Studiums wurde er als Unterarzt in der Armee angestellt und begann am 15. Februar 1889 seine Tätigkeit an der Charité, einem seinerzeit vom Militär betriebenen, aber der Allgemeinheit offenstehenden Krankenhaus. In dieser Zeit, am 17. Juli 1889, bestand er sein medizinisches Staatsexamen. Nur die besten Absolventen der Militärischen Bildungsanstalten wur-

den in jener Zeit zur einjährigen praktischen Weiterbildung an die Charité versetzt, die übrigen kamen zum Institut, um dort ihr Staatsexamen abzulegen.<sup>6</sup>

Vom 15. Februar 1890 an tat Anton Ernst Dienst als Unterarzt beim 4. Garde Regiment zu Fuß in (Berlin-)Spandau. Am 6. August 1890 erhielt er seine staatliche Approbation als Arzt. Bevor ein Offiziersanwärter zum Leutnant ernannt werden konnte, musste er sich der Wahl durch die Offiziere seines Regiments stellen; ein Militärarzt wurde durch die Sanitätsoffiziere seiner Division gewählt. „Durch die Wahl erklären die Ärzte der Division, daß sie den Vorgeschlagenen für würdig erachten, in ihre Mitte zu treten.“<sup>7</sup> So wurden die Homogenität und Exklusivität des Offizierskorps sichergestellt. Nach erfolgter Wahl konnte die Karriere von Anton Ernst als Sanitätsoffizier in der preußisch-deutschen Armee beginnen.

### **Militärarzt im Frieden**

Durch ein am 26. Oktober 1890 in Berlin ausgestelltes Patent wurde Ernst zum Assistenz-Arzt II. Classe im 2. Thüringischen Infanterie Regiment Nr. 32 ernannt, das in Meiningen, der Residenz des Herzogtums Sachsen-Meiningen, stationiert war. Als Sanitätsoffizier rangierte er immer hinter dem dienstjüngsten Offizier des vergleichbaren Dienstgrades, also z.B. der 26-jährige promovierte Assistenzarzt Ernst hinter einem 19-jährigen Leutnant, der lediglich eine Kadettenkorps-Ausbildung besaß. Wie alle Offiziere hatte Ernst Zutritt bei Hofe. Da Herzog Georg II. Chef des Regiments war – eine Ehrenstellung ohne Befehlsgewalt – wurden die Offiziere zu verschiedenen Gelegenheiten wie Hofbällen eingeladen. Als Sanitätsoffizier durfte Ernst allerdings vom Dienst bei Hofe, wie z. B. Wachdienst, verschont geblieben sein. In seiner Chronik heißt es dazu lediglich: „Jetzt folgte eine schöne Zeit bes. in gesellschaftlicher Beziehung.“ Ausführlich schildert er demgegenüber, wie er im Herbst 1891 während eines vierwöchigen Urlaubs einen Besuch bei seinem früheren Gymnasialdirektor in Düsseldorf machte und dabei seine spätere Ehefrau kennenlernte, mit der er sich bereits beim vierten kurzen Zusammentreffen verlobte.

Seine Braut Maria Josephina Bicheroux war die am 28. April 1868 geborene Tochter von Désiré Bicheroux und seiner Ehefrau Balbina, der Lieblingsschwester des Industriellen August Thyssen. Früh verwitwet lebte Balbina Bicheroux mit ihren drei Kindern in Düsseldorf. Diese erzog sie im katholischen Glauben und schickte sie auf katholische Internate. Balbina Bicheroux selbst war in der katholischen Gefängnis- und der Bahnhofsmission aktiv. Zeit ihres Lebens hielt sie engen Kontakt mit katholischen Geistlichen und gab einen guten Teil ihres nicht unbeträchtlichen Vermögens für Spenden an die Kirche aus. Die Kinder hingegen wurden zur Sparsamkeit erzogen. Anton Ernst fühlte sich in diesem Umfeld sogleich heimisch, da er nicht nur von seiner Braut, sondern von der ganzen Familie akzeptiert wurde.

Freilich benötigten alle aktiven Offiziere und Unteroffiziere eine Heiraterlaubnis. Der Heiratskonsens für Offiziere, der vom Kaiser selbst gewährt wurde, sollte verhindern, dass sich Offiziere mit Frauen aus Gesellschaftsschichten verbanden, die nicht als standesgemäß angesehen wurden. Hinzu kam, dass Offiziere im Leutnantsrang so wenig verdienten, dass sie ohne einen Zuschuss der Eltern kaum ihren Verpflichtungen nachkommen, geschweige denn eine Familie unterhalten



Maria Bicheroux und Anton Ernst als Verlobte  
21. November 1891 (Foto: Bradengeier, Düsseldorf;  
Nachlass Ernst, Privatarchiv Dr. Achim Eirich)

konnten. Daher wurde die Heirats-  
erlaubnis nur bei Vorliegen eines  
bestimmten außerdienstlichen Ein-  
kommens oder Vermögens erteilt.  
Es betrug 1892 für Sanitätsoffizie-  
re bis einschließlich der Besol-  
dungsstufe Stabsarzt 2. Klasse  
750 M jährlich. Darüber hinaus  
musste die künftige Gattin mit ei-  
ner bestimmten Summe bei der  
„Königlich Preussischen Militärwit-  
wen-Pensionsanstalt“ eingekauft  
werden. Damit sollte die Ehefrau  
insbesondere für den Fall abgesi-  
chert werden, dass der Ehemann  
ohne Pensionsanspruch starb.<sup>8</sup> So  
waren die Militärärzte und Offizie-  
re, deren Familien die erforderli-  
chen Zuschüsse nicht aufbringen  
konnten, gezwungen, „nach Geld“  
zu heiraten. Vom Hauptmann/  
Stabsarzt 1. Klasse aufwärts wur-  
de kein außerdienstliches Einkom-  
men verlangt, da man davon aus-  
ging, dass die Offiziersfamilie mit  
dem Gehalt auskommen konnte.

Obwohl Ernst von Hause aus kein Vermögen besaß, konnte er das verlangte Einkommen problemlos nachweisen. Denn Maria Bicheroux war eine „gute Partie“, wie man es nannte. Ihre Mutter hatte seinerzeit aus ihrem Erteil bzw. dem ihres verstorbenen Mannes ihrem Bruder August Thyssen finanzielle Hilfe bei dem Start in die Selbständigkeit geleistet. 1890 war dieser bereits ein erfolgreicher Unternehmer, der das Darlehen leicht mit Zinsen zurückzahlen konnte. August Thyssens Ehe war 1885 geschieden worden. Nicht zuletzt die damit verbundenen finanziellen Streitigkeiten dürften dazu geführt haben, dass zwischen den Brautleuten Anton Ernst und Maria Bicheroux zwei Tage vor ihrer Hochzeit notariell Gütertrennung vereinbart wurde. Im Vertrag sind die Vermögensgegenstände aufgeführt, die Maria Bicheroux in die Ehe mitbrachte. Neben Möbeln, darunter die Einrichtung für ein Konsultationszimmer, und Haushaltsausstattung im Wert von insgesamt fast 16.000 M waren dies grundbuchlich gesicherte Darlehnsforderungen über 70.000 M, die jährlich 3.150 M Zinsen brachten. Auf die Auflistung des Vermögens von Anton Ernst wurde ausdrücklich verzichtet; so wurde nicht öffentlich, dass er keines besaß. Die Hochzeit von Anton Ernst und Maria Bicheroux fand am 14. Januar 1893 in Düsseldorf statt.

Nach kurzem Hochzeitsurlaub begann der Alltag in Meiningen. Dabei lernte die behütete höhere Tochter schnell die Beschwerden einer Soldatenfrau kennen, vor

allem die häufige Abwesenheit des Ehemannes durch Manöver und Abkommandierungen. Bereits nach wenigen Monaten stand der erste Umzug an; denn Anfang Mai 1893 wurde Ernst zum 1. Hessischen Husaren Regiment Nr. 13 in (Frankfurt-)Bockenheim versetzt. Dort erfolgte am 26. Mai 1893 die Beförderung zum Assistenz-Arzt I. Classe. Hier waren nur zwei Militärärzte für 30 Offiziere und knapp 700 Unteroffiziere und Mannschaften zuständig.<sup>9</sup> Über seine Zeit in Frankfurt schreibt Ernst selbst. „Die Wohnung war ganz nett – aber die Menschen! Im Regiment wurden wir nicht warm und in der Zivilgesellschaft? Schwamm drüber! Maria hats verwunden. Der Dienst war recht anstrengend, so daß ich einmal nervlich völlig zusammenbrach. Die Kollegen waren meist recht nett und wohlwollend.“ Zwar zählten die Militärärzte seit 1873 nicht mehr zu den Militärbeamten, dennoch wurden sie als nicht mit der Waffe kämpfende Sanitätsoffiziere vielfach von den anderen Offizieren nicht als gleichwertig angesehen. Auch ihre Ehefrauen hatten darunter zu leiden und aus Standesrücksichten oft gerade in kleinen Garnisonen kaum gesellschaftliche Kontakte.<sup>10</sup> In Frankfurt wurden dem Ehepaar Ernst die Kinder Kurt (1894–1973) und Maria Balbina (1895–1977) geboren. Auch während der Frankfurter Zeit war Ernst mehrfach länger abkommandiert. Dann musste Maria Ernst mit den kleinen Kindern allein zurechtkommen, allerdings oft unterstützt durch ihre Mutter Balbina Biche-roux.

Nach nur zweieinhalb Jahren wurde Ernst zum Stabs- und Bataillonsarzt im II. Bataillon Infanterie Regiment Prinz Carl (4. Großherzoglich Hessisches) Nr. 118 in Worms ernannt. Mit dieser Beförderung hatte er einen Rang erreicht, bei dem das Patent vom 2. Dezember 1895 von Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preußen, persönlich unterzeichnet worden war.<sup>11</sup> Da das Infanterie Regiment Nr. 118 ein „Großherzoglich Hessisches“ war und nur aufgrund der zwischen den beiden Staaten abgeschlossenen Militärkonvention vom 13. Juni 1871 zur preußischen Armee gehörte, erhielt Ernst zu seinem preußischen Patent gleichzeitig ein weiteres, von Großherzog Ernst Ludwig von Hessen unterzeichnetes Patent.

Als Stabsarzt war Ernst in Worms allein für ein Bataillon zuständig und zusätzlich Chefarzt des dortigen Garnisonslazarets. Am 19. Mai 1897 bestand er in Berlin die Prüfung zum Oberstabsarzt. Die Prüfungsarbeit lautete: „Über Conserven mit spez. Berücksichtigung der Verpflegungsverhältnisse der Truppen im Felde“. Nach der Geburt der Töchter Elisabeth (1898–1986) und Clara (1901–1974) zählte die Familie Ernst sechs Köpfe. In Worms fühlte sich Ernst nicht nur dienstlich wohl, sondern auch sein Privatleben bekam eine neue Farbe. Er wurde – gemeinsam mit seinen Offizierskameraden – Korporationsmitglied in der heute noch bestehenden Musik- und Kasinogesellschaft,<sup>12</sup> gehörte dem Elfer-Komitée im Fasching unter dem Namen „Der Garnisonsdichter“ an und betätigte sich literarisch. Wie aktive Soldaten, Beamte und andere Personengruppen erhielt Ernst 1897 die sogenannte Zentenaar-Medaille, die Wilhelm II. anlässlich des 100. Geburtstags seines Großvaters Wilhelm I. gestiftet hatte.

In dieser Zeit begleiteten die Eheleute Ernst die Schwiegermutter häufig auf Urlaubsreisen, die sie bis in die Schweiz und Österreich führten und an denen auch katholische Geistliche teilnahmen. Ein herausragendes Erlebnis für Anton Ernst war eine dreiwöchige Nordlandfahrt mit seinem Schwager bis zum Nordkap. Diese Rei-

sen waren nur aufgrund des Vermögens von Schwiegermutter und Ehefrau möglich. Von seinem Einkommen als Stabsarzt (monatlich 273 Mark) hätte er sie sich nicht leisten können. Allein die Reise auf dem Kreuzfahrtschiff „Columbia“ kostete zwischen 800 und 1.500 M pro Person.<sup>13</sup>

Nahezu neun Jahre blieb Ernst in Worms. Dann kam die nächste Versetzung, diesmal nach Koblenz zum 2. Rheinischen Feldartillerie Regiment Nr. 23, verbunden mit der am 18. Oktober 1904 erfolgten Ernennung zum Oberstabs- und Regimentsarzt.<sup>14</sup> Er trug damit die oberste Verantwortung für die ärztliche Betreuung von 40 Offizieren und 600 Unteroffizieren und Mannschaften.

Ernst war nun 40 Jahre alt und nach 14 Dienstjahren als Sanitätsoffizier mit dem Dienstgrad Oberstabsarzt in den Rang der Stabsoffiziere aufgerückt – ein Ziel, das viele Truppenoffiziere nicht erreichten, und wenn sie es erreichten, dann durchschnittlich erst nach 26 Offiziersdienstjahren. Die schnellere Beförderung der Sanitätsoffiziere bis zum Oberstabsarzt war die Prämie für das Studium. Oder anders betrachtet, das Mittel, um den Beruf des Sanitätsoffiziers gegenüber dem des Zivilarztes konkurrenzfähig zu machen. Als Oberstabsarzt erhielt Ernst insgesamt 563,50 M im Monat.<sup>15</sup> Koblenz war als Festungsstadt und nicht allzu weit von Frankreich entfernt eine der größten Garnisonen des Deutschen Reichs. Hier befand sich auch das Generalkommando des VIII. Preußischen Armeekorps und damit der für die weitere Karriere des Regimentsarztes Ernst wichtige Korpsarzt. Denn die Beförderung der Sanitätsoffiziere bis zum Oberstabsarzt erfolgte nach dem Anciennitätsprinzip, also nach dem Dienstalter; für die höheren Dienstgrade kam es entscheidend auf die Befähigung an.<sup>16</sup> Deren Einschätzung war abhängig von den regelmäßigen Beurteilungen durch die Vorgesetzten. Dabei spielten persönliche Kontakte eine nicht geringe Rolle. Gelegenheit dazu boten nicht zuletzt die gesellschaftlichen Veranstaltungen des Offizierskorps.

Wie sich aus den Gästebüchern der Familie seit 1893 ablesen lässt, suchte Ernst aber nicht unbedingt Kontakte, die seine Karriere förderten. Er war eher ein Familiemensch. So weisen die Einträge keine Offiziersnamen mit Dienstgrad auf; es überwiegen Angehörige der engeren und weiteren Familie, an erster Stelle August Thyssen, ihr unumstrittenes Oberhaupt. Die zweite größere Gruppe waren katholische Geistliche, so gehörte u.a. der spätere Kardinal Michael (seit 1. März 1913: von) Faulhaber zum Bekanntenkreis.

Am 15. September 1905 wurde dem Oberstabsarzt Dr. Anton Ernst nach genau 15-jähriger Dienstzeit als Sanitätsoffizier der Rote Adler-Orden 4. Klasse verliehen – eine durchaus übliche Auszeichnung nach dieser Dienstzeit. Etwa einen Monat später freuten sich die Eheleute Ernst über die Geburt ihres fünften und letzten Kindes, der Tochter Hildegard (1905–1991). Aber der Lebensweg von Anton Ernst nahm bald eine ganz andere Wendung. Die Anstrengungen des Dienstes führten zu einem derart schweren Nervenzusammenbruch, dass er um seinen Abschied einkam. Dieser wurde ihm bewilligt; am 10. Oktober 1906 endete seine Laufbahn als Militärarzt. Er durfte weiterhin die Uniform eines Oberstabsarztes mit den Abzeichen für Verabschiedete tragen – nicht nur ein Zeichen seiner langjährigen Dienstzeit, sondern auch eine Auszeichnung. Mit 42 Jahren erhielt Ernst eine jährliche Pension von 3.327 Mark (knapp die Hälfte seines Gehalts als aktiver Militärarzt) – immer noch

ein beachtliches Einkommen, verdiente doch 1907 ein Metallarbeiter 1.235 M und ein Textilarbeiter 674 M im Jahr.<sup>17</sup>

### **Zivilleben in Heidelberg**

Nach seinem Abschied vom Militär wechselte Ernst von Koblenz nach Heidelberg und bezog mit seiner Familie das Haus Kronprinzenstraße (heute: Dantestraße) 3. An der renommierten Universitäts-Augenklinik hatte er eine Stelle als Volontärarzt gefunden und konnte eine Ausbildung zum Facharzt machen. Der Ordinarius für Augenheilkunde Theodor Leber (1840–1917) bescheinigte Anton Ernst am 1. Oktober 1910, dass dieser vom 25. April 1907 bis Ende Oktober 1909 als Volontärarzt und danach bis 30. September 1910 als Assistenzarzt an der Augenklinik tätig war. Anfangs habe sein Gesundheitszustand einige Schonung erfordert, später aber habe er sich eine sehr gute Ausbildung als geschickter Augenarzt angeeignet, die ihn zur selbstständigen augenärztlichen Praxis qualifiziere. Auch in den Folgejahren blieb Ernst an der Universitäts-Augenklinik, wie sich aus den Personalverzeichnissen entnehmen lässt: im WS 1909/10 und SS 1910 als Assistenzarzt, anschließend als Volontärassistent, ab Sommerhalbjahr 1915 mit dem Vermerk „im Kriegsdienst“ und ab Sommer 1916 zusätzlich als „Oberstabsarzt“, letztmalig im Winterhalbjahr 1919/20.<sup>18</sup>

Eine Augenarztpraxis hat Anton Ernst trotz seiner Qualifikation nie eröffnet. Ob sein Gesundheitszustand der Grund war, ob er die mit einer Praxis verbundenen nicht medizinischen Aufgaben scheute oder ob er die regelmäßigen Arbeitszeiten an der Universitätsklinik vorzog, lässt sich nicht mehr feststellen. Interessanterweise ist im Heidelberger Adressbuch 1914 bei Anton Ernst auch die Kontoangabe „BK Disc.-Ges.“ (Disconto-Gesellschaft) vermerkt. Dies war für einen Arzt ohne Praxis ungewöhnlich; im Branchenverzeichnis ist er unter den Ärzten nicht aufgeführt. Vielleicht nutzte er seine gesellschaftlichen Kontakte – wie viele früh pensionierte Offiziere – für die Vermittlung von Versicherungen.<sup>19</sup> Nötig hatte er dies nicht. Denn 1910 vereinbarten die Eheleute Ernst anstelle der Gütertrennung die Gütergemeinschaft, ein Ausdruck ihres gegenseitigen und auch von der Familie mitgetragenen Vertrauens. Seine finanziellen Verhältnisse gestatteten es ihm, spätestens ab 1911 als unbesoldeter Volontärassistent weiter an der Universitätsklinik zu bleiben.

Rasch wurde Ernst in der Zivilgesellschaft Heidelbergs heimisch. Seine Liebhaberei Gedichte zu verfassen, die ihm bereits in Worms öffentliche Aufmerksamkeit verschafft hatte, fand in maßgebenden Kreisen der Stadt Anklang. Er wurde Mitglied im Ausschuss für das historische Schlossfest, mit dem die Heidelberger Bürger vom 30. Juni bis 5. Juli 1913 die 300-jährige Wiederkehr des Einzugs des frisch vermählten Kurfürstenpaares Elisabeth Stuart von Großbritannien und Friedrich V. von der Pfalz (1596–1632) in die Stadt feierten. Mehr noch: Anton Ernst verfasste den gereimten Text des beim Schlossfest aufgeführten Festspiels, einer Huldigung von Stadt, Universität und Gilden an den Kurfürsten und seine Gemahlin. Nach der Ausführung konnte er die Glückwünsche von Großherzog Friedrich von Baden und Großherzogin Hilda, die dem Festspiel beigewohnt hatten, persönlich entgegennehmen.<sup>20</sup>

Ernst betätigte sich auch im Roten Kreuz. Der Heidelberger Bezirksausschuss war die Dachorganisation für den Männerhilfsverein mit angeschlossener, aber organisatorisch selbstständiger freiwilliger Sanitätskolonne und den Frauenverein. Die Sanitätskolonne hatte ihren eigenen Arzt. Zur Arbeit des Vereins gehörte neben der Katastrophenhilfe im Frieden die organisatorische Vorbereitung von zwei Vereinslazaretten für den Kriegsfall. Ernst wurde schließlich das Amt des 2. Vorsitzenden des Bezirksausschusses übertragen. Im Juni 1913 feierten Männerhilfsverein und Sanitätskolonne ihr 25-jähriges Stiftungsfest mit einer Übung. An ihr nahmen mehrere Sanitätskolonnen teil, die „Verwundete und Kranke“ per Schiff und Wagen zu den vorbereiteten Lazaretten brachten. Diese Übung war maßgeblich von Ernst vorbereitet worden. Über Vereinsgeschichte, Fest und Übung berichteten die Zeitungen.<sup>21</sup>

Ein Großereignis für den Heidelberger Männerhilfsverein und die Sanitätskolonne fand vom 23. bis 26. Juli 1914 statt: Heidelberg war der Schauplatz der 12. Ärzte- und Kolonnenführer-Tagung. Alle zwei Jahre trafen sich rund 3 000 Teilnehmer aus Sanitätskolonnen des ganzen Deutschen Reiches zu dieser Tagung. Der Stellenwert, den die freiwillige Krankenpflege für einen zukünftigen Krieg besaß, zeigte sich unter anderem darin, dass die Kolonnen bei der Mobilmachung nicht nur in der Heimat, sondern auch im Etappengebiet und in Notfällen sogar im Operationsgebiet, vom Kaiserlichen Kommissar und Militärinspekteur der Freiwilligen Krankenpflege eingesetzt werden sollten. Zu ihren Aufgaben gehörte der Transport der Verwundeten bis in die Lazarette in der Heimat. Die Universitätsstadt Heidelberg dürfte 1912 nicht zuletzt deswegen als Tagungsort für 1914 gewählt worden sein, weil die politischen Spannungen einen Krieg immer wahrscheinlicher machten. Mit ihrer Nähe zum Elsass einerseits und der medizinischen Fakultät, ihrem Personal und den klinischen Einrichtungen andererseits schien sie prädestiniert als Lazarettstadt. Die Begrüßungsrede dieser Veranstaltung hielt Anton Ernst in Vertretung des verhinderten 1. Vorsitzenden des Heidelberger Roten Kreuzes. Die Tagung war ein voller Erfolg. Ernsts Leistung bei den Vorbereitungen wurde ausdrücklich gewürdigt; beim Festbankett am Ende der Veranstaltung, am Sonntag, dem 26. Juli 1914, wurde er neben drei anderen zum Ehrenmitglied der Heidelberger Sanitätskolonne ernannt.<sup>22</sup>

## **Militärarzt im Kriege**

Nur sechs Tage nach dem Ende der Tagung war der erste Tag der Mobilmachung. Der Erste Weltkrieg hatte begonnen. Mit Kriegsbeginn stieg der Bedarf an Militärärzten schlagartig an; denn die mobilisierten Reserve- und Landwehrformationen mussten mit Ärzten ausgestattet werden, ebenso die in der Heimat eingerichteten Reservelazarette. Hier fand der nunmehr 50-jährige Anton Ernst seine Aufgabe für die nächsten fünf Jahre bis über das Kriegsende hinaus.

In vielen Städten und Gemeinden im Deutschen Reich – so auch in Heidelberg – waren bereits im Frieden Vorbereitungen getroffen worden, um im Kriegsfall Verwundete aufnehmen und behandeln zu können. Angesichts der großen Zahl der Verwundeten wurden nicht nur kommunale Krankenhäuser und Universitätskliniken einbezogen; auch Schulen, öffentliche Festhallen, ja sogar Hotels und Privathäuser wurden als militärische Reservelazarette oder als von nicht staatlichen Institutionen

wie dem Roten Kreuz und von Privatpersonen betriebene, sogenannte Vereinslazarette genutzt. „Dies entsprach nicht nur medizinischen Notwendigkeiten, sondern bezog auch bewusst die Bevölkerung in das Kriegsgeschehen ein, die sich in vielfältiger Weise für ihre Soldaten in der Vereins-, Versorgungs- und Pflegeleistung engagierte. Es ist nicht übertrieben, diesen Vorgängen einen gewissen Bewegungsscharakter zuzuschreiben.“<sup>23</sup>

Dabei spielten nicht zuletzt die 213 000 zur freiwilligen Krankenpflege gehörenden Männer und Frauen eine Rolle, von denen 141 000 in der Heimat tätig waren, von Letzteren waren 2/3 Frauen.<sup>24</sup> Ohne sie hätte die Sanitätsversorgung nicht aufrechterhalten werden können.

In Heidelberg gab es während des Krieges durchschnittlich 30 Lazarette. Die Anzahl der bereitgestellten Betten wuchs von 2 800 zu Kriegsbeginn auf 4 000. Die Belegung war sicher unterschiedlich, aber allein in der Psychiatrischen Klinik wurden im Laufe des Krieges 4 000 Patienten behandelt. Die am Güterbahnhof ankommenden Verwundeten wurden in mit Tragen ausgestatteten offenen Wagen der städtischen Straßenbahn zu den Lazaretten gebracht. Dazu war eigens eine Zubringerstrecke zum Güterbahnhof gelegt worden. Zu Recht wird Heidelberg als „Großklinikum mit Bahnanschluss“ bezeichnet.<sup>25</sup> Die für die Lazarette vorbereiteten Einrichtungen waren für ihren neuen Zweck nur zum Teil geeignet, sodass es gerade in der ersten Kriegszeit große Anlaufschwierigkeiten gab. Eine vom XIV. stellvertretenden Generalkommando in Karlsruhe bestellte Reserve-Lazarettkommission hatte die Aufgabe, die Lazarette einzurichten und zu überwachen.<sup>26</sup> Ärztliches Mitglied der Kommission wurde der Oberstabsarzt a.D. Dr. Anton Ernst, der sich bereits am 2. August 1914 freiwillig gemeldet hatte. Als militärisches Mitglied und Disziplinaroffizier gehörte der Kommission Prof. Max Weber (1864–1920) an. Der 50-Jährige, ehemals Premier-Lieutenant der Reserve, aber längst außer Dienst, hatte sich ebenfalls freiwillig gemeldet, obwohl er seine frühere Militärzeit als „stumpfsinnig“ bezeichnet hatte.<sup>27</sup> Für einen Fronteinsatz kam auch er nicht in Frage. Weiterhin waren in der Kommission Verwaltungsbeamte vertreten.

Ein Foto zeigt Anton Ernst und Max Weber gemeinsam in Uniform. Beide hatten mit fehlendem Material und Mangel an geeignetem Personal zu kämpfen; aber auch Kompetenzstreitigkeiten mit Universitätsprofessoren blieben nicht aus. Das zeigt ein von den beiden unterzeichnetes Beschwerdeschreiben vom 2. Februar 1915 an die Medizinische Fakultät. Darin setzten sie sich gegen den Internisten und Kardiologen Prof. Dr. Ludolf von Krehl (1861–1937) zur Wehr, der den späteren Direktor der Psychiatrischen Klinik Prof. Dr. Karl Wilmanns (1873–1945) wegen dessen Mitarbeit bei der Einrichtung einer Inneren Beobachtungsstation im Rahmen der Reservelazarette angegriffen hatte. Von Krehl wie Wilmanns waren zu dieser Zeit als Sanitätsoffiziere mit dem Rang General-Oberarzt bzw. Stabsarzt im Einsatz.<sup>28</sup> Außerdem gab es Disziplinarprobleme mit den in Heidelberg zur Heilung und Genesung befindlichen Soldaten. Dazu findet sich im Nachlass von Ernst ein gedrucktes Exemplar der „Bestimmungen für verwundete, erkrankte und beurlaubte Offiziere und Militärpersonen gleichen Ranges in Heidelberg“. Diese vom Garnisonskommando erlassenen Verhaltensregeln gingen auf eine Initiative des Disziplinaroffiziers Max Weber zurück.<sup>29</sup>



Mitglieder der Reserve-Lazarettkommission 1914/15, in Uniform Anton Ernst (li.) und Max Weber (2. v. re.) (© bpk-Bildagentur Bild Nr. 10008043)

Webers „pessimistische[s] Kritisieren“ an der deutschen Politik sei nicht ohne Einfluss auf Ernst geblieben – so wurde von dem Historiker Karl Hampe (1869–1936) vermerkt.<sup>30</sup> Andererseits versuchte der Oberstabsarzt, das oft unduldsame und gegenüber Vorgesetzten und Behörden harsche Verhalten auszugleichen. So als Max Weber auf die telefonische Anfrage des Hofmarschallamts, ob ein Besuch der Großherzogin bei den Verwundeten willkommen wäre, antwortete: „Ich habe nichts dagegen, aber ich habe keine Zeit irgend jemand herumzuführen“. Ernst besänftigte das Hofmarschallamt in einem Telefonanruf damit, „dass der Besuch der Königlichen Hoheit allseitig als große Gnadenbezeugung geschätzt werden würde“.<sup>31</sup> Tatsächlich besuchte die Großherzoginwitwe Luise am 8. April 1915 Heidelberg, wo sie von führenden zivilen und militärischen Persönlichkeiten der Stadt, darunter Anton Ernst, auf dem Bahnhof empfangen wurde. Sie besichtigte Lazarette und andere Einrichtungen zur Versorgung von Soldaten und Verwundeten, dabei auch „die Anlagen und die Dienstweise des Roten Kreuzes am Güterbahnhof“.<sup>32</sup> Davon haben sich Fotos erhalten, auf denen neben der Großherzogin auch Ernst zu sehen ist. Bereits am 10. April kam sie erneut in die Stadt, um von hier aus Lazarette im Umland zu besuchen, dann wieder am 3. Juli 1915.<sup>33</sup> Ernsts Konzilianz hatte offensichtlich möglichen Schaden abgewendet. In die gleiche Richtung geht dessen Bewertung als „einsichtsvoller Reservelazarettdirektor“ durch den 1. Vorsitzenden des Bezirksausschusses vom Roten Kreuz.<sup>34</sup> Dieser hatte intensiven Kontakt zu Ernst, da die Zuweisung von Verwundeten an die Vereinslazarette ausschließlich durch die Reservelazarettdirektoren oder die militärischen Chefärzte erfolgte.

Am 28. Februar 1915 wurde die Tätigkeit von Ernst auf seinen Antrag hin auf eine rechtliche Basis gestellt. In einem Vertrag mit dem Reichs-Militärfiskus, vertreten durch das stellvertretende Sanitätsamt bzw. die stellvertretende Intendantur des XIV. Armeekorps, verpflichtete er sich, rückwirkend für die Zeit von der Mobilmachung an als Reservelazarettdirektor und ärztliches Mitglied der Reservelazarettkommission in Heidelberg Dienst zu tun. Dafür erhielt er ein Tagegeld von 21 M, in dem die Vergütung für operative Tätigkeit enthalten war. Bemerkenswerterweise war die in dem benutzten Formular enthaltene Bestimmung, dass die Militärverwaltung das Dienstverhältnis jederzeit aus militärischen Interessen beenden konnte, gestrichen. Damit hatte Ernst für die Kriegsdauer ein sicheres Einkommen von jährlich 7.665 M.<sup>35</sup> Dies war zwar weniger als das Gehalt eines aktiven Oberstabsarztes bei einer immobilen Formation während des Krieges (8.880 M),<sup>36</sup> so entsprach es doch seinem letzten Einkommen vor seiner Pensionierung 1906. Gegenüber seiner Pension von 3.327 M hatte sich seine Einkommenssituation erheblich verbessert.

Als Reservelazarettdirektor wurde Ernst Vorgesetzter von Max Weber, der nun seine Entlassung beantragte. Da man dessen Arbeit noch nicht entbehren wollte, behielt man die Reservelazarett-Kommission zunächst bei. Erst mit ihrer Auflösung am 30. September 1915 wurde dem Antrag des am 27. Januar 1915 zum Hauptmann beförderten Weber auf Abschied stattgegeben.

Zu den Aufgaben des Reservelazarettleiters gehörte, dass er „die ihm unterstellten Lazarette oft zu besichtigen und Mißstände, die sich nicht an Ort und Stelle beseitigen [ließen], dem Sanitätsamt zu melden“ hatte.<sup>37</sup> Zu diesen Lazaretten gehörte auch das Beobachtungslazarett (Reservelazarett VI) im Lehrerseminar, der heutigen Pädagogischen Hochschule. Beobachtungslazarette nahmen eine Schlüsselstellung ein; von dort konnten Verwundete aufgrund der fachärztlichen Diagnosen in die Lazarette verlegt werden, wo die beste Versorgung zu erwarten war.<sup>38</sup> Chefarzt des Reservelazaretts VI war Dr. Albert Fraenkel (1864–1938). Er entwickelte die intravenöse Strophantinterapie bei Herzkrankheiten und war Tuberkulosespezialist. Als „Nicht-Arier“ wurde er 1933 aus allen Ämtern entlassen. Sein Schreiben an Ernst mit der Bitte, dieser möge an der Weihnachtsfeier 1915 des Lazaretts teilnehmen und „in der gleich schönen und unvergessenen Weise wie im vorigen Jahr ihm durch eine militärische Ansprache die richtige Weihe geben“, zeigt, dass beide damals von der Sinnhaftigkeit des Krieges überzeugt waren. Im Verlauf des Krieges gab es immer wieder Besuche von Fürstlichkeiten und von ausländischen Persönlichkeiten, die sich ein Bild von der Situation der Verwundeten machen wollten. Ernst war dann in offizieller Funktion anwesend, wie Fotos zeigen, etwa eines vom Besuch des Prinzen Max von Baden, dem letzten Reichskanzler des Kaiserreichs. Nicht zuletzt dadurch war Ernst auch „höheren Orts“ bekannt.

Dass dieser Umstand bei seiner Dekoration am Heiligen Abend 1915 eine Rolle spielte, kann nur vermutet werden. Jedenfalls erhielt Anton Ernst zu diesem Zeitpunkt das Eiserne Kreuz 2. Klasse, das Besitzzzeugnis allerdings datiert vom 10. Mai 1917. 1813 gestiftet, 1870/71 erneuert, war das Eiserne Kreuz wenige Tage nach Kriegsbeginn, am 8. August 1914, von Wilhelm II. wieder ins Leben gerufen worden und wurde während des Ersten Weltkriegs die häufigste deutsche Kriegsauszeichnung. Wegen seiner militärischen Verdienste als Lazarettleiter wurde Ernst wie



Empfang eines Verwundetentransports April 1915 durch Anton Ernst (rechts neben de Soto) und Vertreter des Roten Kreuzes (darunter Dr. von Braunbehrens) (Foto: Nachlass Ernst, Privatarchiv Dr. Achim Eirich)

einem aktiven Kriegsteilnehmer die Auszeichnung am schwarzen Band mit weißen Streifen verliehen. Das Eisernes Kreuz für Heimatverdienste hatte ein weiß-schwarzes Band. Mit dieser Dekoration dürfte sich sein Wunsch erfüllt haben. Ein Offizier ohne Eisernes Kreuz 2. Klasse schien seinerzeit zu suggerieren, er habe seine Pflicht nicht erfüllt. Hinzu mag gekommen sein, dass Ernsts einziger Sohn Kurt, Kriegsfreiwilliger 1914 und zum Leutnant d.R. avanciert, das Eisernes Kreuz 2. Klasse für seinen Fronteinsatz als Artillerist am 18. Oktober 1915 erhalten hatte.<sup>39</sup> Die beiden Verleihungen machen die Spannweite der Verdienste deutlich, für die das Eisernes Kreuz 2. Klasse am schwarz-weißen Band verliehen wurde. Nicht nur Kampferdienst, sondern auch die Leitung von Lazaretten in der Heimat kam in Betracht. Schließlich waren bis Kriegsende fünf Millionen Eisernes Kreuze 2. Klasse verliehen worden, davon allerdings für Verdienste in der Heimat lediglich 6 645.<sup>40</sup>

Je länger der Krieg dauerte, desto größer wurden die Schwierigkeiten bei der Arbeit in den Lazaretten, insbesondere wegen der Knappheit an Lebensmitteln, später auch von Verbandsmaterial und Medikamenten sowie von geeignetem Personal. Denn soweit als möglich, wurden taugliche Sanitätssoldaten an die Front geschickt. Gleichwohl war der Dienst als Soldat in Heidelberg mit einem Einsatz an der Front nicht zu vergleichen. Es dauerte bis zum 7. Juli 1917, dass bei einem Angriff auf Mannheim in Heidelberg erstmals Luftalarm ausgelöst wurde. Am 30. Oktober 1918 kam es durch von ihrem Ziel Mannheim abgedrängte Bomber zum einzigen Luftangriff auf die Stadt Heidelberg, bei dem etliche Bürgerhäuser und ein Universitätsgebäude beschädigt, jedoch keine Menschen verletzt wurden.<sup>41</sup> Die Heidelberger waren also während des gesamten Kriegs praktisch keiner unmittelbaren Gefahr ausgesetzt. Daher ist es nicht verwunderlich, dass hier militärische Institutionen nahe-

zu wie im Frieden weitergeführt wurden. So wurde Ernst Anfang 1916 aufgefordert, an der Wahl des Ehrenrates teilzunehmen.<sup>42</sup> Der Ehrenrat stand dem Ehrengericht Nordbaden als begutachtendes und ausführendes Organ zur Verfügung, um das standesgemäße Verhalten der Sanitätsoffiziere zu überprüfen. Trotz aller kriegsbedingten Probleme hatte Ernst in Heidelberg auch Muße und Gelegenheit, einem seiner Freizeitvergnügen, der Jagd, nachzugehen.<sup>43</sup>

Wie bereits erwähnt, hatten sich auch viele Heidelberger Medizinprofessoren dem Militär zur Verfügung gestellt. Sie taten oft Dienst als Beratende Chirurgen für höhere Kommandeure oder als Chefärzte großer Lazarette. Ihre Erfahrungen waren ein wichtiger Bestandteil der im Krieg durchgeführten Fortbildungsveranstaltungen für Militärärzte, bei denen neu gewonnene Erkenntnisse vorgestellt wurden. Eine große Tagung dieser Art war die 40. Versammlung der Deutschen Ophthalmologischen Gesellschaft am 31. Juli und 1. August 1916 in Heidelberg, die im Zeichen der Behandlung von kriegsbedingten Augenverletzungen stand. Bei dieser von seinem früheren Chef an der Augenklinik und Präsidenten der Gesellschaft, Professor Leber, eröffneten Zusammenkunft durfte Ernst als Mitglied der Gesellschaft unter den Zuhörern gewesen sein.<sup>44</sup> Inwieweit er bei der Organisation der Versammlung beteiligt war und ob sie Anlass für eine badische Auszeichnung war, die er in diesem Jahr erhielt, lässt sich nicht feststellen.

Wie in den anderen Ländern gab es auch in Baden ein Kreuz für freiwillige Kriegshilfe. Zusätzlich stiftete Großherzog Friedrich II. von Baden am 9. September 1916 das Kriegsverdienstkreuz, um es „als Zeichen ehrender Anerkennung an solche Personen zu verleihen, die sich durch dienstliche oder freiwillige Tätigkeit besondere Verdienste um das Heer und die allgemeine Wohlfahrt erworben haben“.<sup>45</sup> Anton Ernst gehörte zu den ersten Beliehenen, denn sein Besitzeugnis trägt das Stiftungsdatum. Er wies als Reservelazarettdirektor offensichtlich nicht nur die erforderlichen Verdienste auf, sondern – das war die weitere Voraussetzung – er besaß auch keine andere badische Kriegsauszeichnung.

Kurz darauf wurde Ernst eine weitere Auszeichnung zuteil. Am 21. Oktober 1916 wurde ihm die preußische Rote Kreuz-Medaille 3. Klasse verliehen. Allerdings wurde sie ihm erst am 4. Januar 1919 vom Territorialdelegierten der freiwilligen Krankenpflege für Baden ausgehändigt, wie dessen Vermerk auf der Rückseite des Besitzeugnisses ausweist. Warum der Dienstweg mehr als zwei Jahre benötigt hat, erschließt sich nicht. Allerdings wird aufgrund des Übersenders deutlich, dass der Lazarettdirektor nicht vom Militär für die Auszeichnung vorgeschlagen wurde, sondern von einer im Kriegseinsatz befindlichen zivilen Institution. Eine von vielen Aufgaben der freiwilligen Krankenpflege war die Betreuung von Vereinslazaretten, eine andere die Bereitstellung von Personal für die Reservelazarette.<sup>46</sup> Die am 1. Oktober 1898 von Wilhelm II. gestiftete Rote-Kreuz-Medaille wurde an Männer und Frauen in drei Klassen verliehen „für besondere Leistungen im Dienste des Rothen Kreuzes und der ihm verwandten Aufgaben“. Anders als die äußerst seltenen Verleihungen der 1. Klasse waren die Rote Kreuz-Medaillen 2. und 3. Klasse während des Krieges geradezu ein Äquivalent zum Eisernen Kreuz für Ärzte, Krankenpfleger und Krankenpflegerinnen der freiwilligen Krankenpflege und für diejenigen, die deren Aufgaben unterstützten. Es konnten sie aber auch, wie das Beispiel Anton Ernst zeigt,

Soldaten erhalten. Dass einige Autoren von mehr als 8 000 Verleihungen der 2. und gar von mehr als 100 000 Empfängern der 3. Klasse sprechen, lässt die Bezeichnung „Massenorden“ für diese beiden Klassen als gerechtfertigt erscheinen.<sup>47</sup>

Im Nachlass von Anton Ernst haben sich kleine rechteckige Papiere mit Wasserzeichen und verschiedenfarbiger ornamentaler Bedruckung erhalten. Neben den Worten „Inspektion der Kriegsgefangenenlager des XIV. Armeekorps in Karlsruhe i. B.“ tragen sie den Aufdruck 1, 3, 5, 15 bzw. 20 Pfennig. Verwahrt werden sie in einem kleinen Briefumschlag mit der Inhaltsangabe „Papiergeld vom Offiz. Gefangenenlager“. Während des Ersten Weltkriegs bestand in Heidelberg ein Lager für kriegsgefangene Offiziere in der neuen Kaserne am Kirchheimer Weg. Es war geradezu ein Vorzeigelager und wurde auch von einer Schweizer Ärztekommision des Roten Kreuzes gelobt. Die gefangenen Offiziere, die aufgrund der Haager Landkriegsordnung nicht zu Arbeitseinsätzen herangezogen werden durften und eine Besoldung wie die eigenen Offiziere beanspruchen konnten,<sup>48</sup> hatten in diesem Lager die verschiedensten Beschäftigungsmöglichkeiten. Es gab sogar einen Tennisplatz. Anders sah es für die kriegsgefangenen Unteroffiziere und Mannschaften aus. Dass aufgrund der Verluste an der Front immer mehr Männer eingezogen wurden, führte vielerorts zu einem dramatischen Arbeitskräftemangel. Diesen suchte man – wenn auch im Ergebnis nur mit begrenztem Erfolg – durch den Einsatz von Kriegsgefangenen auszugleichen. Zu diesem Zweck wurden in Heidelberg entsprechende Lager eingerichtet. Die Arbeitgeber, die Kriegsgefangene einsetzten, mussten dafür eine Vergütung entrichten. Der größte Teil davon wurde für Verpflegung usw. einbehalten; der an die Gefangenen ausgezahlte Teil war kümmerlich. Da die Gefangenen kein Bargeld erhalten durften, bekamen sie das oben erwähnte Papiergeld. Dafür konnten sie dann im Lager und bei mobilen Händlern etwas kaufen. Das begehrteste Gut war Tabak.<sup>49</sup> Diejenigen Gefangenen, die aufgrund von Krankheit stationär behandelt werden mussten, wurden in das Garnisonslazarett oder die Reservelazarette Heidelbergs eingewiesen. So kam Ernst dienstlich mit ihnen in Kontakt; von dort dürfte diese Auswahl von Papiergeld stammen, die Ernst vermutlich als Andenken verwahrt hat. Derartige Geldscheine wurden nicht nur im Offiziersgefangenenlager Heidelberg, sondern auch in anderen Lagern im Bereich des XIV. Armeekorps verwendet, wie es überhaupt in deutschen Kriegsgefangenenlagern das unterschiedlichste Papiergeld mit Wertaufdrucken zwischen 1 Pfennig und 100 Mark für die Gefangenen gab.<sup>50</sup>

In vielen Umlandgemeinden entstanden in der ersten Phase des Krieges patriotische Initiativen mit dem Ziel, Krankenbetten zur Verfügung zu stellen. Später griff die Militärverwaltung vielfach auf dort vorhandene Krankenhäuser zurück, da man sich in etablierten Hospitälern eine bessere Versorgung der Verwundeten als in Schulen und Hotels versprach. Der Bedarf war riesig. Im Durchschnitt wurden jeden Monat 86 300 Verwundete und Kranke von Front und Etappe in die Heimat transportiert. Hinzu kam die Behandlung von Angehörigen des Besatzungsheeres, dem in der Heimat stationierten Teil des Heeres.<sup>51</sup> Insgesamt wurden in den Lazaretten in Deutschland mehr als 8,6 Millionen Personen chirurgisch und internistisch behandelt. Das waren etwa 37 % aller Verwundeten und Erkrankten des Feld- und Besat-

zungsheeres.<sup>52</sup> Auf die Lazarette in Heidelberg und Nordbaden entfiel davon ein entsprechender Anteil.

Schließlich war der Reservelazarettedirektor Ernst für 49 Lazarette mit 4 500 Betten verantwortlich, die bis Tauberbischofsheim und Wertheim am Main gelegen waren. Dazu gehörten auch die Krankenhäuser in Walldürn und 1916 in Hardheim, mit denen Kooperationsvereinbarungen geschlossen wurden.<sup>53</sup> Bei dieser Gelegenheit lernte Ernst den Bürgermeister von Hardheim, Adolf Eirich, kennen, der dem Kuratorium des Krankenhauses angehörte. Die Bekanntschaft führte schließlich zu einer Familienverbindung: Im Jahre 1921 heiratete Anton Ernsts Tochter Maria den Sohn des Bürgermeisters, Albrecht Eirich.

Je länger der Krieg dauerte – alle Welt hatte einen kurzen Krieg erwartet –, desto stärker machte sich Kriegsmüdigkeit an der Front und in der Heimat breit. Die Fronttruppen waren erschöpft, ebenso viele Bevölkerungsgruppen in der Heimat, nicht zuletzt die Frauen, die bei den immer schwieriger werdenden Verhältnissen ihre Familien allein durchbringen mussten. Sicherlich war der Belastungsgrad in einer Mittelstadt wie Heidelberg mit Universität und landwirtschaftlichem Umfeld nicht vergleichbar mit dem durch die Rüstungsindustrie und ihre Arbeiterheeren geprägten Ruhrgebiet. Gleichwohl wurden die Einschränkungen der Nahrungsmittelversorgung auch in Heidelberg spürbar. Das Vermögen der Familie Ernst gestattete es zwar, sich zu hohen Preisen auf dem Schwarzmarkt zu versorgen. Angesichts der Einstellung zu Staat und Gesellschaft und vielleicht auch mit Rücksicht auf seine Stellung in der Öffentlichkeit dürfte dies für Ernst nicht in Betracht gekommen sein. Dafür spricht ein Schreiben vom 25. Dezember 1917, in dem sogenannten Hungerwinter, an den Bürgermeister von Hardheim. Ernst bedankt sich bei diesem für Geschenke („So willkommen dieselben bei der heutigen schweren Zeit einer zahlreichen Familie sind, so viel höher schätze ich die liebe Freundlichkeit ein, die sie uns übersandt hat“) und wertet sie als ein Zeichen christlicher Gesinnung, aber auch der Solidarität zwischen Land und Stadt.

Die große Anzahl der durch die Stadt zu den Lazaretten transportierten Verwundeten zeigte der Bevölkerung deutlich die grausame Realität des Krieges; die Verwundeten brachten ein Bild von der Front mit, das im Gegensatz zu den offiziellen Verlautbarungen stand. So wurden die bisherigen Autoritäten infrage gestellt. Von diesen Verhältnissen war auch Ernst in seiner Funktion betroffen. So dürfte er von der sogar im Reichstag geführten Diskussion um die „Tortur“ der Elektroschockbehandlung von nervenkranken Verwundeten nicht unberührt geblieben sein, auch wenn in Baden die speziellen Lazarette mit insgesamt rund 600 Betten nicht in Heidelberg, sondern auf dem Land eingerichtet waren.<sup>54</sup>

Gleichwohl stand seine Loyalität gegenüber Militär und Staat nie infrage. So trat er während des Krieges immer wieder als Redner auf. Nicht lange nach Kriegsbeginn hatte sich in Heidelberg ein Ausschuss zur Veranstaltung „Vaterländischer Volksabende“ gebildet. Die erste dieser Veranstaltungen fand am 18. Oktober 1914 statt, dem Jahrestag der Völkerschlacht von Leipzig 1813. Es folgten weitere 62 Abende, der letzte am 12. Oktober 1918, also einen Monat vor Kriegsende. Es wurden jeweils aktuelle Themen behandelt; die Referenten waren meist einschlägige Fachleute. Daneben gab es Lesungen patriotischer Gedichte, kleine Theaterstücke

bis hin zu akrobatischen Vorführungen.<sup>55</sup> Als Fachmann sprach Anton Ernst am 9. Juli 1915, dem Geburtstag des Großherzogs. Aus dem patriotisch gestimmten Zeitungsbericht: „Oberstabsarzt Dr. Ernst feierte die Fürsorge für die Verwundeten, die in unserer Stadt am besten aufgehoben seien. Heidelberg, die Stadt der Künste und Wissenschaften, trete uns in einem neuen Gewande entgegen, ernst und gemessen als Diakonisse und barmherzige Schwester. Heidelberg stand, als die ersten Verwundeten hierher kamen, gerüstet und bereit, nicht zum mindesten dank der Summen der Reichen und des Scherfleins der Armen sowie der sonstigen umfassenden Liebestätigkeit. Den größten Anteil an dem Dank, den unser Heer und vor allem unsere hier weilenden Soldaten gegenüber dieser Wohltätigkeit [hätten], hätten die Frauen Heidelbergs zu beanspruchen, auf die der Redner sein Hoch ausbrachte.“<sup>56</sup>

Ein Jahr später, am 30. Juli 1916, hielt Ernst einen Vortrag über die Organisation des Sanitätswesens und über die Fürsorge für die Verwundeten, Kranken und Invaliden.

Als er zu Beginn des 5. Kriegsjahres im Juli 1918 eine in der Zeitung abgedruckte Ansprache hielt, sparte er jedoch nicht mit realistischen Bildern, wenn er von den Angehörigen der Soldaten sagte: „Tausende von ihnen haben als einzige Erinnerung irgendein Massengrab im Osten, Süden und Westen, ein Wogengrab im Norden, und Tausende empfangen ihren verstümmelten Vater, Gatten und Sohn.“<sup>57</sup>

Sein Ziel war es, Geld für die Bürgerstiftung einzuwerben; damit sollte bedürftigen Unteroffizieren und Mannschaften des Heidelberger 2. Bataillons des Grenadier-Regiments 110 und ihren Familien schnell und unbürokratisch geholfen werden. Bis



Silberhochzeit von Maria und Anton Ernst mit ihren Kindern, Balbina Bicheroux und Verwandten Januar 1918 (Foto: Nachlass Ernst, Privatarchiv Dr. Achim Eirich)

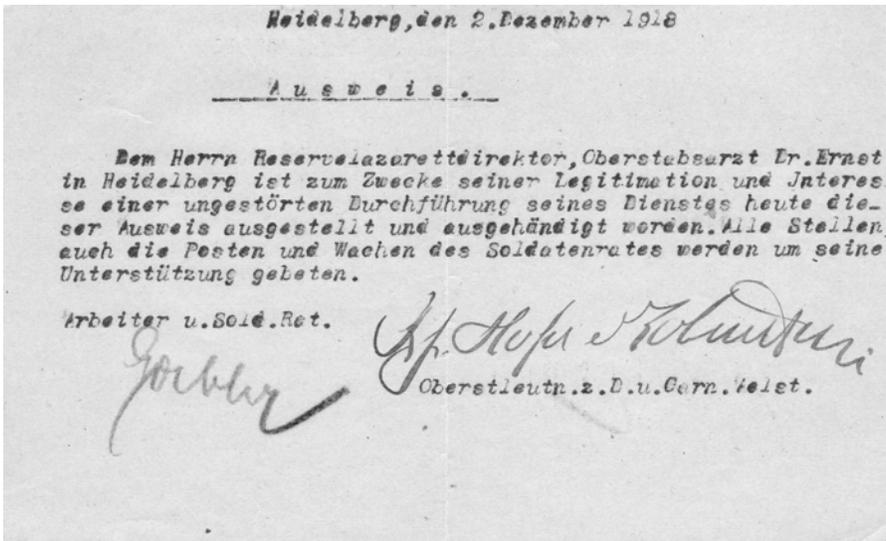
Ende Juli 1918 kamen 28.766,59 M zusammen. Jeder Spender wurde in der Zeitung namentlich mit dem von ihm gespendeten Betrag genannt. Ernst war darunter mit einer Spende von 50 M.<sup>58</sup>

Im Januar 1918 hatten Maria und Anton Ernst ihre Silberne Hochzeit angesichts der Zeitverhältnisse in kleinem Kreis begangen. Auf einem Foto davon trägt Ernst seine fünf Auszeichnungen im Original, Sohn Kurt auf Fronturlaub das Band des Eisernen Kreuzes 2. Klasse im Knopfloch und Balbina Bicheroux das ihr 1913 verliehene päpstliche Ehrenkreuz „Pro Ecclesia et Pontifice“ ebenfalls im Original. War das Tragen der Ordensbänder zur Uniform selbstverständlich, so zeigt das Anlegen der Originaldekorationen bei dem privaten Anlass, dass ihre Träger stolz auf ihre Auszeichnungen waren.

## **Nach dem Kriege**

Am Samstag, dem 9. November 1918, wurde in Berlin die Republik ausgerufen. Der Kaiser flüchtete in das niederländische Exil. In Baden bildete sich eine neue Regierung unter dem Sozialdemokraten Anton Geiß. Am 11. November schwiegen die Waffen, der Krieg hatte mit einer für weite Kreise immer noch unerwarteten Niederlage geendet. An diesem Tag wurde im Heidelberger Tageblatt ein Aufruf des Arbeiter- und Soldatenrats der Stadt Heidelberg an die Bevölkerung veröffentlicht, unterzeichnet von den Vorsitzenden, Arbeitersekretär Christian Stock (1884–1967) und Stadtrat Emil Maier (1876–1932). Zunächst wurde berichtet, dass die Mitglieder des Arbeiter- und Soldatenrats, die Vertreter des Bezirksrats, der Heidelberger Stadtrat, die militärischen Kommandeure und die Leiter der Lazarette in einer gemeinsamen Sitzung die Ausübung der militärischen und politischen Gewalt dem Arbeiter- und Soldatenrat übertragen hätten. Es folgten ein Verbot des unbefugten Waffentragens und ein Aufruf, die neuen Regierungen in Berlin und Baden zu unterstützen. Im Zeitungsbericht über die Ereignisse vom 9. und 10. November wird deutlich, dass der erste Anstoß zum Handeln von außen, aus Mannheim, kam. In Heidelberg wurde die Initiative erst danach von den örtlichen Sozialdemokraten übernommen. Insgesamt fand der Wechsel zur neuen Stadtregierung in einer geradezu „ordnungsgemäßen“ Art und Weise statt. In der Sitzung erklärten sich Oberbürgermeister Walz, der Oberamtmann des Amtsbezirks Heidelberg Geheimer Rat Jolly, Oberstleutnant von Lobenstein (Bezirkskommandeur), Hauptmann Löffler (Jäger-Bataillon 14), Hauptmann Königs (Bahnhofskommandantur) und Oberstabsarzt Dr. Ernst bereit, den Arbeiter- und Soldatenrat in ihrer Tätigkeit zu unterstützen.<sup>59</sup> Diese Zusagen sollten Unruhen und chaotische Zustände verhindern. Die Begriffe „Ruhe und Ordnung“ finden sich in vielen Verlautbarungen der Verwaltung und des Arbeiter- und Soldatenrats – offensichtlich ein Bedürfnis, das in Heidelberg „alte“ und „neue“ Herrschenden teilten. Anton Ernst, der aufgrund seiner Funktion eine wichtige Rolle spielte, war darin keine Ausnahme. Die seiner Aufsicht unterstehenden Lazarette mussten nach Kriegsende bestehen bleiben, wie eine Zeitungsnotiz vom 27. November 1918 zeigt. Danach hatte das gesamte militärische wie freiwillige Sanitätspersonal einschließlich der auf Kriegsdauer verpflichteten Schwestern weiter in den Lazaretten Dienst zu tun: „Verlassen des Dienstes wird bestraft.“<sup>60</sup>

In einem am 2. Dezember 1918 vom Arbeiter- und Soldatenrat und vom Bezirkskommandeur unterschriebenen Ausweis heißt es „Dem Herrn Reservelazarett- direktor, Oberstabsarzt Dr. Ernst in Heidelberg ist zum Zwecke seiner Legitimation und Interesse einer ungestörten Durchführung seines Dienstes heute dieser Ausweis ausgestellt und ausgehändigt worden. Alle Stellen, auch die Posten und Wachen des Soldatenrates werden um seine Unterstützung gebeten.“ Zeitungsnotiz wie Ausweis lassen erkennen, dass auch Heidelberg von der allgemein herrschenden Unruhe nicht verschont blieb. Aufgrund der Waffenstillstandsbedingungen fluteten die deutschen Soldaten aus Frankreich und Belgien zurück; die meisten von ihnen wollten möglichst schnell den Krieg hinter sich lassen und nach Hause. Als am 15. Dezember 1918 die katholische Kirchengemeinde St. Bonifatius die zurück- gekehrten Soldaten in einer Feierstunde begrüßte, hielt Ernst die patriotische Fest- rede: „Ueberwunden, aber unbesiegt kehren die Kämpfer zurück, nur befehlsgemäß kehren sie heim, ein neues Beispiel deutscher Mannszucht und Soldatentreue. Das Vaterland danke den Kämpfern aus übervollem Herzen und gedenke den Gefallenen in Wehmut und dauernder Erinnerung.“<sup>61</sup>



Ausweis des Arbeiter- und Soldatenrates Heidelberg für Anton Ernst 2. Dezember 1918 (Quelle: Nachlass Ernst, Privatarchiv Dr. Achim Eirich)

Zu Jahresbeginn 1919 kam es doch zu politischen Turbulenzen in Heidelberg. So wurde am 23. und 24. Februar „wegen drohenden Einmarsches der Spartakisten“ der Belagerungszustand verhängt. Außerdem wünschten viele Bürger, dass Schulen oder andere öffentliche und private Einrichtungen, in denen Reservelazarette eingerichtet worden waren, möglichst bald ihrem ursprünglichen Zweck zugeführt würden. Dem standen aber die Interessen insbesondere der Schwerverwundeten entgegen, die noch einer länger andauernden Versorgung bedurften. Hinzu kam, dass sich die Verhältnisse in den Lazaretten im Laufe des Krieges angesichts des allgemeinen Mangels kontinuierlich verschlechtert hatten. Der Unmut darüber machte

sich in Aktionen Luft, die im Gegensatz zu den überkommenen Disziplinvorstellungen standen und immer stärker einen politischen Charakter annahmen. In Sachsen wurde am 12. April 1919 der Gewerkschafter und Minister für Militärwesen Gustav Neuring von aufgebrachtten Kriegsversehrten und Verwundeten der Dresdner Lazarette ermordet, nachdem sie erfahren hatten, dass ihre Pensionen gekürzt werden sollten. Wenn es auch in Heidelberg glimpflicher abging, so gab es doch hier am Himmelfahrtstag, dem 29. Mai 1919, Plünderungen nach einer Demonstration. Am 30. September 1919 wurden schließlich auf Befehl der Siegermächte die Einheiten und Dienststellen der kaiserlichen Armee aufgelöst. Damit endete die Tätigkeit von Anton Ernst als Reservelazarettdirektor; im Oktober 1919 trat er endgültig in den Ruhestand.

Ernst, der seit Jahren Mitglied in katholischen Vereinen war, wurde nach Kriegsende in der politischen Partei der Katholiken, dem Zentrum, aktiv. In der ersten Wahl nach dem neu eingeführten allgemeinen Wahlrecht kandidierte Ernst für den Heidelberger Bezirksrat, der Vertretungskörperschaft des Bezirks Heidelberg. Als einer von 14 Bezirksräten, darunter drei des Zentrums, wurde er am 25. Mai 1919 gewählt.<sup>62</sup> Schon früher hatte er sich einer Aufgabe zugewandt, die ihm ein großes Anliegen war. Er war einer der Gründer und Vorstandsmitglied der katholischen Akademikervereinigung in Heidelberg, seinerzeit Diensttagsgesellschaft genannt. Am 6. Januar 1920 hielt er dort einen Vortrag zum Dreikönigsfest. Nur drei Tage später, am 9. Januar 1920, verstarb er unerwartet. Ein Schlaganfall hatte seinem Leben ein Ende gesetzt. Er war nicht ganz 56 Jahre alt geworden. Die Sanitätsoffiziere Badens widmeten ihm einen öffentlichen Nachruf, in dem nicht zuletzt „seine Herzengüte und opferwillige Hilfsbereitschaft“ gerühmt wurden.<sup>63</sup> Der Nachruf der Heidelberger Katholiken wies insbesondere auf seine Mitarbeit in vielen katholischen Vereinen und auf seine tiefreligiöse Natur hin. Das Rote Kreuz nannte Anton Ernst einen treuen Freund und Förderer und erinnerte an die Organisation der Ärzte- und Kolonnenführertagung von 1913, an die Umgestaltung der Stadthalle zum Lazarett und schließlich an seine umfangreiche und kräfteaubende Tätigkeit als Lazarettdirektor. „Solches Gesamtwerk bei oft leidender Gesundheit herzustellen und durchzuhalten war nur möglich bei der mächtigen Spannkraft seiner alles überwindenden Vaterlandsliebe, die ihn durchglühte, sowohl im beruflichen Tun, wie als gern gehörter Redner und auch in dichterischem Schwung.“

## **Fazit**

Anton Ernst war noch nicht ganz sieben Jahre alt, als das Deutsche Kaiserreich gegründet wurde, und er starb nicht einmal zwei Jahre nach dessen Ende. Er erlebte Aufstieg und Fall der Monarchie gleichsam am eigenen Leibe. Als Sohn eines kleinen Beamten nutzte er mit Fleiß und Strebsamkeit die Chancen, die ihm die Gesellschaft im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts bot. Stipendien und Militär ermöglichten es ihm, zu studieren und einen akademischen Abschluss zu erlangen, den er bei den finanziellen Verhältnissen der Familie sonst nicht hätte erreichen können. So gehörte er nun dem privilegierten Offizierskorps im Kaiserreich an. Die Ausbildung im militärärztlichen Institut und die Tätigkeit als Militärarzt bedeuteten aber zu-

gleich die Anpassung an rigide Verhaltensnormen, die über die im preußischen Obrigkeitsstaat sonst geltenden hinausgingen. Die daraus resultierenden Schwierigkeiten dürften nicht zuletzt der Grund für seine Nervenzusammenbrüche gewesen sein. Auch ist nicht auszuschließen, dass seine katholische Herkunft und seine bis zum Tode enge Bindung an die katholische Kirche in der protestantisch geprägten preußischen Armee dabei eine Rolle gespielt haben. Andererseits war ihm die religiöse Bindung immer Bedürfnis und Halt und machte seine Heirat in eine großbürgerliche katholische Familie möglich. Diese Heirat befreite ihn nicht nur weitgehend von materiellen Sorgen, sondern eröffnete ihm auch eine Welt, die er sonst als Oberstabsarzt ohne finanziellen Rückhalt kaum betreten hätte. Gerade als er krankheitsbedingt aus dem Militär ausgeschieden war und über Jahre als Volontärarzt in der Augenklinik arbeitete, war dieser Rückhalt für die siebenköpfige Familie wichtig. Ohne diesen wären auch Ernsts vielfältige Aktivitäten in katholischen Vereinen, im Roten Kreuz und im Kulturleben der Stadt Heidelberg schlecht denkbar. Der Erste Weltkrieg brachte dann einen neuen Abschnitt. Seine freiwillige Meldung wie seine Tätigkeit als Lazarettdirektor lassen seinen Patriotismus und sein Pflichtgefühl deutlich erkennen. Wenn er auch nicht an der Front zum Einsatz kam, so erlebte er das Grauen doch hautnah in der Lazarettstadt Heidelberg. Auch dies hatte Auswirkungen auf seine Gesundheit. Dass die Revolution von 1918, die sicherlich für einen Mann seiner Biographie einen starken Einschnitt bedeutete, ebenfalls zu seinem Tod mit nur 56 Jahren beitrug, ist denkbar. Andererseits veranlassten ihn wohl sein Pflichtgefühl und die Einsicht in die Notwendigkeit nach vorne zu schauen, dazu, sich in der neuen Republik als Zentrumsabgeordneter politisch zu betätigen.

## Anmerkungen

- 1 Für die Studie hat der Autor das Familienarchiv der Eheleute Carmen und Dr. med. Achim Eirich ausgewertet, in dem sich zahlreiche Dokumente und Gegenstände aus dem Nachlass von Anton Ernst sowie eine von ihm 1901/02 verfasste Familienchronik befinden. Für diese Unterstützung, die den Aufsatz erst ermöglichte, sei dem Ehepaar Eirich herzlich gedankt.
- 2 Jahresbericht über das Königliche Gymnasium zu Düsseldorf für das Schuljahr 1883–84, Düsseldorf 1884.
- 3 Holger H. Herwig: Das Offizierkorps der Kaiserlichen Marine vor 1918, in: Hanns Hubert Hofmann: Das Deutsche Offizierkorps 1860–1960, Boppard 1980, S. 139–160, hier S. 150.
- 4 Otto Schickert: Die Militärärztlichen Bildungsanstalten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart, Berlin 1895, ND Zürich 1986, S. 204.
- 5 Bestimmungen über die Aufnahme in die militärärztlichen Bildungsanstalten zu Berlin vom 7. Juli 1867, abgedr. in: Schickert (wie Anm. 4), Anl. XIV,1 zu S. 203, S. 281–286.
- 6 Schickert (wie Anm. 4), S. 234.
- 7 Verordnung über die Organisation des Sanitäts-Korps nebst Ausführungs-Bestimmungen vom 6. Februar 1873, §§ 7–9.
- 8 Verordnung 1873 (wie Anm. 7), §§ 38, 39; Rudolf Kowalk: Militärärztlicher Dienstunterricht für einjährig-freiwillige Ärzte und Unterärzte sowie für Sanitätsoffiziere des Beurlaubtenstandes, Berlin 1892, S. 27.
- 9 Karl-Volker Neugebauer: Grundkurs deutsche Militärgeschichte. Bd. 1: Die Zeit bis 1914, München 2006, S. 444.
- 10 Rudolf Krafft: Glänzendes Elend. Eine offene Kritik der Verhältnisse unseres Offizierkorps, Stuttgart <sup>9</sup>1895, S. 86f.
- 11 Aus dem Wortlaut: Die Ernennung erfolgt „wegen seiner guten Eigenschaften und erlangten militärärztlichen Kenntnisse“. Von dem Stabsarzt wird erwartet, dass er „seiner König-

lichen Majestät und Dero Königlichem hohen Hause ferner getreu, hold und gehorsam sein [werde], des Königs Nutzen und Bestes überall suchen und befördern, Schaden und Nachteil aber verhüten [und] bei allen vorkommenden Kriegs-Begebenheiten mit williger und ungescheueter Darsetzung seines Leibes und Lebens sich dergestalt verhalten [werde, wie es] einem getreuen Diener und rechtschaffenen Militair-Arzt eignet und gebühret.“ Das Patent erkennt seine Rechte an und versichert ihn des Schutzes des Monarchen. „Dagegen wollen Allerhöchst Dieselbe Dero nunmehrigen Stabsarzt Dr. Ernst bei dieser Charge und allen damit verbundenen Praerogativen jederzeit in Gnaden schützen und maintainiren.“

- 12 Ulrich Ötschläger: 1783–2008 Vereinigte Kasino- und Musikgesellschaft Worms. Festschrift zur 225-Jahrfeier, Worms 2008; Stadtarchiv Worms Abt. 72/2 Nr. 88: Mitgliederverzeichnis der Kasino- und Musikgesellschaft, April 1902.
- 13 Arnold Kludas: Vergnügungsreisen zur See. Eine Geschichte der deutschen Kreuzfahrt. Bd. 1: 1889–1939, Hamburg 2001, S. 30, 195.
- 14 Als Regimentsarzt ist er „in allen die Regelung und Handhabung des Sanitätsdienstes betreffenden Angelegenheiten technischer Berater und ausführendes Organ des Regimentskommandeurs. Er ist Vorgesetzter des Sanitätspersonal des Regiments, leitet die Aus- und Fortbildung der Assistenz-, Unter- und einjährig-freiwilligen Aerzte, der Lazarethgehülfen, sowie der Krankenträger und überwacht den Gesundheits- und Krankendienst im Regiment auch in denjenigen Garnisonen, in welchen Theile desselben stehen.“ § 7 Abs. 1 der Friedens-Sanitäts-Ordnung, Berlin 1891.
- 15 Kowalk (wie Anm. 8), Berlin 1904, S. 103.
- 16 Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hg.): Deutsche Militärgeschichte in sechs Bänden 1848–1939. Lizenzausgabe, Herrsching 1983, Bd. 3, Abschn. V, S. 193.
- 17 [www.chroniknet.de](http://www.chroniknet.de) Arbeit und Soziales 1907 (Zugriff 7.2.2015).
- 18 Siehe [www.ub.uni-heidelberg.de/helios/digi/uniadressbuch.html](http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/digi/uniadressbuch.html).
- 19 Hinweis von Dr. Philipp Osten, Heidelberg.
- 20 Programmbuch: Historische Schlossfeste Heidelberg. 1613–1913. Zur Erinnerung an die 300-jährige Wiederkehr des Einzugs der Prinzessin Elisabeth Stuart von Großbritannien nach ihrer Vermählung mit dem Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz im Juni 1613, Heidelberg 1913; Heidelberger Tageblatt Nr. 150 vom 1.7.1913; Reinhard Riese: Treu zu Kaiser und Reich. Patriotische Feiern in Heidelberg 1912–1914, in: Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt. Jg. 19, 2015, Heidelberg 2014, S. 65–85.
- 21 Heidelberger Tageblatt v. 21., 23., 24., 25., 30.6.1913.
- 22 Heidelberger Tageblatt v. 23., 24., 25., 27.7.1914; Chronik der Stadt Heidelberg für das Jahr 1914, XII. Jg. Bearb. Ferdinand Rösiger, Heidelberg 1916.
- 23 So Wolfgang U. Eckart: Medizin und Krieg. Deutschland 1914–1918, Paderborn 2014, S. 123.
- 24 Astrid Stölzle: Krankenpflege im Ersten Weltkrieg, Stuttgart 2013, S. 38.
- 25 Philipp Osten: Großklinikum mit Bahnanschluss. Heidelberg als Lazarettstadt im Ersten Weltkrieg, in: Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt, Jg. 19, 2015, Heidelberg 2014, S. 105–118.
- 26 Kriegs-Sanitätsordnung vom 28. September 1907, Nr. 309.
- 27 Jürgen Kaube: Max Weber. Ein Leben zwischen den Epochen, Berlin 2014, S. 74.
- 28 Osten (wie Anm. 25), S. 113.
- 29 Zur Tätigkeit Max Webers während des Krieges neben dem Aufsatz von Osten (wie Anm. 25) siehe Max Weber: Zur Politik im Weltkrieg. Schriften und Reden 1914–1918. Hg. Wolfgang Mommsen und Gangolf Hübinger, Gesamtausgabe Abt. I, Bd. 15, S. 23–47.
- 30 Folker Reichert, Eike Wolgast (Hgg.): Karl Hampe. Kriegstagebuch 1914–1918, München 2004, S. 237 (Eintrag v. 29.5.1915).
- 31 Zur Tätigkeit Max Webers in der Reserve-Lazarettkommission und seiner Beziehung zu Anton Ernst Marianne Weber: Max Weber. Ein Lebensbild, Heidelberg 1950, S. 586–593.
- 32 Heidelberger Tageblatt Nr. 81 v. 8.4. und Nr. 82 v. 9.4.1915.
- 33 Heidelberger Zeitung Nr. 152 v. 3.7.1915.
- 34 Eugen von Jagemann: Fünfundsiebzig Jahre des Erlebens und Erfahrens (1849–1924), Heidelberg 1925, S. 278.
- 35 Unter Berücksichtigung des RBeamtenG vom 31.3.1873 in der Fassung vom 18.5.1907, §§ 57, 60, 30. Für die ersten sechs Monate erfolgte überdies keine Anrechnung der Pension.

- 36 Kowalk (wie Anm. 8), Berlin 1915, S. 120f.
- 37 Generallandesarchiv Karlsruhe, Sanitätswesen, Behördengeschichte.
- 38 Karl Wilmanns: Die badischen Lazarette während des Krieges, in: Veröffentlichungen aus dem Gebiete des Heeres-Sanitätswesens, Heft 88, Berlin 1932.
- 39 Achim Eirich, Dagnar Kümmerle (Bearb.): Artillerieleutnant Kurt Ernst. Kriegstagebuch 1914–1918, Selbstverlag, Höpfingen 2015, S. 168.
- 40 Franz Ophaus: Das preußische Militär-Verdienst-Kreuz, Berlin 1936, S. 91.
- 41 Heidelberger Zeitung Nr. 255 v. 31.10.1918.
- 42 Schreiben des Leiters des Ehrengerichts über die Stabsärzte, Ober- und Assistenzärzte Nordbadens General-Oberarzt Dr. Jäkel v. 24.12.1915.
- 43 Eirich-Kümmerle (wie Anm. 39), S. 300.
- 44 August Wagemann: Bericht über die 40. Versammlung der Ophthalmologischen Gesellschaft Heidelberg 1916 mit Mitgliederverzeichnis, Wiesbaden 1916.
- 45 Henning Volle: Stiftungen und Erneuerungen von deutschen Orden und Ehrenzeichen im Ersten Weltkrieg, Konstanz 2014, S. 24.
- 46 Kowalk (wie Anm. 8), Berlin 1912, S. 335.
- 47 Gerd Scharfenberg: Die Rote Kreuz-Medaille des Königreichs Preußen. Ein Beitrag anlässlich des 100jährigen Stiftungsjubiläums auf der Grundlage der Akten, in: Orden und Militaria Magazin, Jg. 1998, Nr. 87, S. 1–26.
- 48 Abkommen, betreffend die Gesetze und Gebräuche des Landkrieges v. 18.10.1907 (Haager Landkriegsordnung), RGBL. 1910, S. 107ff., hier Art. 6 und 17.
- 49 Mitteilung von Dr. Norbert Giovannini, Heidelberg 2.3.2015; zur Situation der Kriegsgefangenen in Heidelberg insgesamt ders.: Heidelberg im Ersten Weltkrieg: Russische Soldatengräber, Lager und Kriegsgefangene im Arbeitseinsatz, in: Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt, Jg. 19, 2015, Heidelberg 2014, S. 123–146.
- 50 Reinhard Tieste: Katalog des Papiergeldes der deutschen Kriegsgefangenenlager im I. Weltkrieg, Bremen 2007, zu Heidelberg S. 82, zu Karlsruhe S. 96ff.
- 51 Sanitäts-Bericht über das Deutsche Heer (Feld- und Besatzungsheer) im Weltkrieg 1914/1918. Bd. 3, S. 23.
- 52 Mehrfachbehandlungen jeweils einzeln gezählt; Friedrich Ring: Zur Geschichte der Militärmedizin in Deutschland, Berlin 1962, S. 252.
- 53 <http://www.khv-ha-wa.de/krankenhaus/index.php?content=geschichte> (Zugriff 2.3.2015).
- 54 Verhandlungen des Reichstags. Bd. 312, Berlin 1918, S. 5383–5393, zit. bei Osten (wie Anm. 25), S. 116.
- 55 Folker Reichert: Wissenschaft und „Heimatfront“. Heidelberger Hochschullehrer im Ersten Weltkrieg, in: Armin Kohnle, Frank Engehausen (Hgg.): Zwischen Wissenschaft und Politik. Studien zur deutschen Universitätsgeschichte. FS Eike Wolgast zum 65. Geburtstag, Stuttgart 2001, S. 494–520, hier S. 503–510, 517f.
- 56 Heidelberger Tageblatt v. 10.7.1915.
- 57 Zeitungsausschnitt und Flugblatt „An die Bürger Heidelbergs“.
- 58 Heidelberger Tageblatt v. 31.7.1918.
- 59 Heidelberger Tageblatt v. 11.11.1918.
- 60 Heidelberger Tageblatt v. 27.11.1918.
- 61 Zeitungsausschnitt v. 16.12.1918.
- 62 Heidelberger Zeitung Nr. 125 v. 31.5.1919.
- 63 Heidelberger Tageblatt – General Anzeiger v. 10.1. bzw. 14.1.1920.



  
**SCHLOSSTICKET**

Bergbahnfahrt zur  
Molkenkur und zurück  
plus Eintritt ins  
Schloss

## Zwei Erlebnisse – ein Preis.

Fahren Sie mit der Heidelberger Bergbahn vom Kornmarkt bis zur Molkenkur und zurück, und verbinden Sie Ihren Ausflug mit einer Besichtigung des Heidelberger Schlosses, des Fasskellers und des Deutschen Apotheken-Museums.

Mit dem Schlossticket der Heidelberger Bergbahnen erleben Sie diese Attraktionen für 7 Euro.

Mehr unter: [www.bergbahn-heidelberg.de](http://www.bergbahn-heidelberg.de)



„Willst Du mit  
mir gehen?“

weniger Abfall

mehr Heidelberg

Telefon: 06221 58-29999  
[www.heidelberg.de/abfall](http://www.heidelberg.de/abfall)